

Die Bedeutung der Freudschen Psychoanalyse für die Pädagogik

Autor(en): **Stern, Erich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **36 (1963-1964)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-850835>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Bedeutung der Freudschen Psychoanalyse für die Pädagogik

Von Erich Stern *

Die Psychoanalyse ist auf dem Boden der Medizin entstanden. *Freud* war Arzt und ist – im Gegensatz zu anderen, die mit dem Übergang zur Psychologie den Zusammenhang mit der Medizin aufgaben – immer Arzt geblieben. Aber die Psychoanalyse zog doch sehr bald Forscher, die auf anderen Gebieten tätig waren an, und diese wandten sich sogleich der Erforschung anderer Zweige unter Zugrundelegung der von der Psychoanalyse erarbeiteten Erkenntnisse zu. So ist sie bald über den ursprünglichen Rahmen hinausgewachsen und hat die verschiedensten Bereiche der Wissenschaft und des Lebens angeregt und befruchtet. Unter diesen steht die Pädagogik als Wissenschaft und die Erziehung als Praxis mit an erster Stelle. Was hat sie für diese geleistet?

I.

Suchen wir zunächst die Psychoanalyse ganz allgemein zu charakterisieren und der voranalytischen Psychologie gegenüberzustellen. Die letztere war im wesentlichen eine Laboratoriumspsychologie, die mit Hilfe von Instrumenten und Apparaten den Menschen in Situationen zu untersuchen trachtete, die der Psychologe bestimmte, und die nach Möglichkeit eine Messung der zu beobachtenden Phänomene zulassen sollten. Man übersah, daß das Psychische selbst nicht meß- und wägbare ist, daß man immer nur Reizstärken und Leistungen messen kann. Diese Psychologie, die auf die Erfassung allgemeiner Gesetze des psychischen Geschehens ausging, kam an das *Zentralproblem einer jeden Psychologie, das Problem des Menschen, seines Lebens, seiner Persönlichkeit nicht heran.*

* Prof. Dr. med. et phil. Erich Stern, früher Deutschland, später Frankreich und zuletzt Schweiz, «Korrespondierendes Mitglied der Arbeitsgemeinschaft für Psychohygiene an der Universität Basel», hat kurz vor seinem Tod (2. Januar 1959) das nachfolgende Manuskript uns zur Verfügung gestellt. Es enthält wesentliche Gesichtspunkte zur Diskussion über Psychoanalyse und Pädagogik, also über jenes Interessengebiet, das einst in der «Zeitschrift für Psychoanalytische Pädagogik» zentral behandelt wurde.

Wir hoffen, daß die Veröffentlichung zu einer lebhaften Diskussion Anlaß gibt. Heinrich Meng

Die Psychoanalyse vollzog hier eine Wendung. Sie untersuchte den Menschen nicht in den künstlichen Situationen des Laboratoriums, sondern sie wandte sich dem Studium des Menschen in den konkreten Lagen des wirklichen Lebens zu: seinem Erleben, seinem Verhalten zu anderen Menschen, seinen Konflikten, seinen Erfolgen, seinem Versagen, seinen seelischen Störungen, seiner Liebe, seinem Haß, seiner Aggressivität, seinen Schuldgefühlen usw. Sie war dabei eine Psychologie, die sich an die Erfahrung hielt, von dieser ausging, über sie hinaus aber zu einem tieferen Verständnis der seelischen Zusammenhänge zu gelangen suchte.

In diesem Bemühen entwickelte sie besonders zwei Betrachtungsweisen: Die voranalytische Psychologie war eine Psychologie des Bewußten, sie setzte psychisch und bewußt als gleich, ein unbewußt Psychisches wäre für sie ein Widerspruch gewesen. *Freud* entdeckte das *Unbewußte* und zeigte zugleich die Methode zu seiner Erforschung. Er wies nach, daß das Bewußte nur eine dünne Oberschicht des Gesamtpsychischen darstellt, daß die wesentlichsten Motive des psychischen Geschehens und des menschlichen Verhaltens aber aus dem Unbewußten stammen. Man kann die Psychoanalyse geradezu als eine Psychologie des Unbewußten bezeichnen, ebenso aber auch als eine *Triebpsychologie*, denn sie sieht die letzten und entscheidenden Kräfte des psychischen Geschehens in den Trieben und in Triebumsetzungen. Sie ist eine energetische Psychologie.

Die zweite Betrachtungsweise ist die *genetische*. *Freud* erkannte, daß die Wurzeln des Verhaltens des Menschen in die Vergangenheit zurückreichen, und daß das gegenwärtige psychische Geschehen nur durch das vergangene verstanden werden kann: was der Mensch *ist*, das ist er *geworden*. Er stieß dabei auf die Bedeutung der frühen Kindheit für die gesamte Entwicklung des Menschen; in dieser bilden sich bereits die Verhaltensformen und die Grundlagen seiner Beziehungen zu anderen Menschen,

auch die Grundlagen seiner Persönlichkeit, die schon relativ frühzeitig eine bestimmte Gestalt annimmt.

Für *Freud* besteht der «seelische Apparat» des Menschen aus drei Instanzen, die er als das ES, das ICH und das ÜBER-ICH bezeichnet hat. Das ES bezeichnet im wesentlichen den Bereich des Triebhaften und des Unbewußten, das ICH ist die der Außenwelt zugewandte Instanz, die regulierend eingreift, wenn die Triebansprüche nicht unmittelbar realisiert werden können, das ÜBER-ICH ist der Träger der sittlichen und sozialen Forderungen, die das Verhalten des Menschen in der Gesellschaft regeln und die ihn zum Glied der Kulturgemeinschaft werden lassen, in der er lebt.

Aus der *Freudschen* Auffassung, daß die Triebe die entscheidenden Kräfte des seelischen Geschehens liefern, folgt die Aufstellung, daß dieses dem Lustprinzip folge. Triebe sind Reize, die aus dem Inneren des Organismus stammen und die ihre Befriedigung verlangen. Ein Triebanspruch, der besteht, löst Unlust aus, seine Befriedigung hebt diese auf und wird als lustvoll erlebt. Die Außenwelt, auf die der Mensch zur Befriedigung seiner Triebe angewiesen ist, ist aber nicht so beschaffen, daß sie die Triebbefriedigung jeweils auf dem kürzesten Wege erlaubte, insbesondere stellt sich die Gesellschaft dem in den Weg, und der Mensch würde, wollte er die Triebbefriedigung doch versuchen, mit Sanktionen, d. h. aber Unlust belegt werden, die stärker ist und für ihn gefährlicher als die Triebspannung selbst. Er muß also lernen, auf Lusterwerb zu verzichten, momentane Unlust in Kauf zu nehmen, um spätere Unlust zu vermeiden. Anders ausgedrückt, das Lustprinzip muß durch das *Realitätsprinzip* ersetzt werden.

Bestehenden und nicht unmittelbar realisierbaren Triebansprüchen gegenüber ist ein dreifaches Verhalten möglich: der Mensch kann auf die Befriedigung verzichten, er kann sie verdrängen und er kann sie sublimieren. Der echte Verzicht ist ein Überwinden, ein Fertigwerden, eine wirkliche Erledigung, die im Moment vielleicht schmerzvoll ist, aber keine tieferen Spuren hinterläßt. Das Verdrängen ist kein Erledigen, sondern eine Art Ausweichen, und das Verdrängte lebt im Unbewußten weiter und beeinflußt das Erleben und Verhalten von dort aus. Das Sublimieren ist die Verschiebung der Triebenergie auf andere, sozial wertvollere, «höhere» Ziele. Es ist nicht richtig, daß, wie man gelegentlich hört, künstlerische, wissenschaftliche oder kulturelle Arbeit, religiöses Erleben usw. «nur» Triebverdrängungen seien, aber daß in ihnen ein triebhaftes Element steckt, das den Antrieb bildet, wird nicht übersehen werden dürfen.

II.

Wir haben hier in aller Kürze einige Züge hervorgehoben, die uns für die Psychoanalyse *Freuds* bezeichnend zu sein scheinen, und zwar insbesondere dann, wenn man ihre Bedeutung für die Erziehung und die Erziehungswissenschaft betrachten will. Zunächst muß hervorgehoben werden, daß die wissenschaftliche Pädagogik sich keineswegs nur auf Psychologie aufbauen kann, die Zahl der Probleme, die in sie hineinspielen, fordert eine wesentlich breitere Basis. Aber die Psychologie ist eine der wichtigsten Grundwissenschaften der Pädagogik, und sie spielt in fast alle ihre Gebiete hinein. Wenn man etwa betont hat, daß sich das Erziehungsziel nur im Rahmen einer Weltanschauung begründen lasse, so trifft dies nur zum Teil zu, denn eine Ziellehre, die nicht mit den im Menschen gegebenen, mit seinen Möglichkeiten und Grenzen rechnet, baut ins Leere.

Wie auch immer man das Wesen der Erziehung bestimmen mag, so wird stets zu berücksichtigen sein, daß es sich hier um einen Vorgang handelt, der sich zwischen zwei Menschen abspielt, dem Erzieher und dem Zögling, wobei zu berücksichtigen ist, daß nicht nur der Zögling vom Erzieher Einwirkungen erfährt, sondern umgekehrt auch der Erzieher vom Zögling. Es handelt sich immer um eine Wechselwirkung zwischen zwei Menschen, zu denen dann noch die Wirkungen hinzukommen, die zwischen Zögling und Erzieher auf der einen, und den Menschen, die zu der erzieherischen Gruppe gehören auf der anderen Seite bestehen, letztlich die von der gesamten Umwelt ausgehen. Es ist eine Vielfältigkeit von Wirkungen und Rückwirkungen, die hier vorliegen.

Die ursprüngliche Erziehungsgemeinschaft ist die *Familie*, in die das Kind hineingeboren wird; die ersten Erzieher sind die Eltern. Die Familie ist aber nur Teil einer größeren Gemeinschaft. Neuere Untersuchungen von Psychoanalytikern – ich nenne hier vor allem *Mead* und *Erikson* – haben gezeigt, wie verschieden die Einstellung der Eltern zum Kinde in den verschiedenen ethnischen Gruppen und Kulturen ist und wie anders sich daher das Über-Ich des Kindes unter den verschiedenen Verhältnissen aufbaut. Es wird darauf noch zurückzukommen sein.

Die Psychoanalyse hat den *engen Zusammenhang des Kindes mit der Mutter* unterstrichen. Der Geburtsakt bedeutet nur die körperliche Loslösung des Kindes von der Mutter, den Verlust des schützenden Mutterleibes und die Übernahme einer Reihe von Funktionen, die bisher die Mutter für das Kind besorgt hatte. Aber die Mutter bleibt für das

Kind noch längere Zeit hindurch gleichsam eine Fortsetzung seines eigenen Körpers, und sie kommt für das Kind in erster Linie als Nahrungsquelle und Person, die es trocken legt und sich mit ihm beschäftigt, die also Unlustgefühle aufhebt, in Frage. Das ist die Befriedigung seiner körperlichen Bedürfnisse, aber in diesen steckt doch zugleich mehr als nur dies.

Das Kind ist hilflos und auf den Erwachsenen angewiesen. Es hat von Anfang an auch ein Liebesbedürfnis, dessen Befriedigung notwendig ist. Besonders *René Spitz*, *Bowlby*, *Roudinesco-Aubry* haben darauf hingewiesen, und immer wieder wurde betont, daß die Nichtbefriedigung dieses kindlichen Liebesbedürfnisses zu einer seelischen Verkümmern, aber auch zu einer Hemmung der körperlichen Entwicklung, die bis zum körperlichen Verfall gehen kann, zu führen vermag. *Anna Freud* und *Dorothy Burlingham* zeigten durch ihre Beobachtungen an Kindern, die im Kriege von ihren Eltern getrennt waren ebenso wie *René Spitz* an seinen Beobachtungen in Kinderheimen, daß es gelingt, diesen Verfall aufzuheben, wenn man rechtzeitig einen ausreichenden Mutterersatz zu schaffen vermag.

Die *Unentbehrlichkeit der Mutterliebe* für die Entwicklung des Kindes geht aber noch aus anderen Beobachtungen hervor. Psychologische Untersuchungen von Kranken haben gezeigt, daß, wenn man in der Durchforschung des Lebens nur weit genug zurückgeht, man mit einer gewissen Regelmäßigkeit bei verschiedenen Störungen das Fehlen der liebevollen Bindung der Mutter an das Kind in der frühesten Entwicklungsperiode feststellen kann. Das hat *Recamier* bei der Tuberkulose feststellen können, das haben wir in unseren gemeinsam mit *v. Graciansky* durchgeführten Untersuchungen an Hautkranken, besonders Ekzematösen festgestellt.

In diesem Sinne gelten ganz allgemein die Ausführungen von *Balint*: «Wenn ich mich nicht irre, ist die Psychoanalyse im Begriff, eine neue Auffassung zu entwickeln, die man etwa die «Grundkrankheit» oder die *Grundstörung in der biologischen Struktur des Individuums nennen könnte*, die sowohl Seele wie Körper in wechselndem Grade affiziert hat. Der Ursprung dieser Grundstörung kann vielleicht zurückverfolgt werden bis zu beträchtlichen Unstimmigkeiten zwischen den Bedürfnissen des Individuums in seinen ersten, entwicklungsbestimmenden Jahren (oder auch nur Monaten) und der ihm zuteil gewordenen Pflege und Zuwendung. Dies kann zu einem Mangelzustand geführt haben, dessen Folgen nur zum Teil reversibel sind. Obwohl das Individuum zu einer guten, sogar sehr guten Anpassung gekommen sein mag, sind Spuren seiner

Ersterfahrungen bestehen geblieben und bilden einen Teil dessen, was man seine Konstitution, seine Charakterstruktur nennt, und zwar sowohl im psychologischen wie im biologischen Sinne. Die Ursache dieser frühen Unstimmigkeit kann angeboren sein – wie z. B. überfordernde Bedürfnisse des Säuglings – oder umweltbedingt, wie eine ungenügende, lieblose, unregelmäßige, überängstliche, überbeschützende oder auch nur einfach verständnislose Pflege».

Hier führt *Balint* klar und deutlich aus, was wir selbst schon früher selbst zu entwickeln versucht hatten: viele Störungen sind psychisch mitbedingt, sie setzen bestimmte seelische Veränderungen beim Menschen voraus, die sich bis in die frühe Kindheit zurückverfolgen lassen. Damit wird die *Bedeutung der frühen Kindheit für die gesamte Entwicklung des Menschen*, und zwar der seelischen und körperlichen Entwicklung, dafür, ob der Mensch gesund bleibt oder krank wird, unterstrichen. Es hängt also von den Früherlebnissen, vor allem davon ab, ob das Kind die ihm notwendige Liebe findet oder nicht, ab, wie sich sein Leben gestaltet. Die ganze Atmosphäre des Elternhauses wirkt dabei mit. Indem die Psychoanalyse auf diese Zusammenhänge hingewiesen und sie wissenschaftlich erforscht hat, hat sie die Pädagogik ungemein bereichert.

III.

Wir sagten, daß die Psychoanalyse eine Psychologie des Unbewußten und eine Triebpsychologie ist. Die Kinderpsychologie vor *Freud* hat sich ausschließlich mit bestimmten Bereichen des Seelischen befaßt, die in das Gebiet der Bewußtseinspsychologie gehören: so hat sie die Entwicklung der Sprache, der Intelligenz, der Interessen usw., erforscht, aber die Entwicklung des Affekt- und Trieblebens wenig beachtet. Die Psychoanalyse hat vor allem die kindliche Sexualität und ihre Entwicklung untersucht. Die voranalytische Psychologie betrachtete das Kind als ein asexuelles Wesen: danach würde sich die Sexualität erst in der Pubertät zeigen, gleichsam aus dem Nichts entstehen, eine Aufstellung, die in offenbarem Widerspruch mit all unseren sonstigen biologischen Erkenntnissen stehen würde.

Die Psychoanalyse konnte zeigen, daß die Sexualität gleichsam mit dem Menschen geboren wird, sich dann entwickelt, wobei sie eine Reihe von Stufen durchläuft, die an die Entwicklung bestimmter Körperfunktionen und der damit in Zusammenhang stehenden Erziehung geknüpft sind. Diese Aufstellungen *Freuds*, sowie die Entdeckung des «Oedipuskomplexes», allgemeiner gesagt, der affektiv triebhaften Grundlage der Beziehungen des Kindes zu

Eltern und Geschwistern, haben im Anfang nicht unerhebliche Widerstände hervorgerufen. Man darf dabei nicht vergessen, daß sie in eine Zeit fallen, in der Prüderie und Hypokrisie zu einer Tabuierung alles Sexuellen geführt hatten. Indessen kann man den Kritikern vorhalten, daß sie nicht beachtet hatten, daß *Freud* dem Begriff des Sexuellen eine andere, wesentlich erweiterte Bedeutung gegeben hatte; er verstand unter «sexuell» jede auf Lust-erwerb gerichtete Triebbefriedigung, die nicht dem Zwecke der Selbsterhaltung dient. Er bezog damit die Vorstufen der Sexualität in diese selbst mit ein, wobei es vollkommen belanglos ist, ob man heute versucht, einzelne dieser Betätigungen zu «entsexualisieren» (z. B. *Schultz-Hencke*), und statt dessen von kaptativen, retentiven und anderen Tendenzen zu sprechen.

Mit der Einbeziehung des Triebens in die Forschung wurden der Kinderpsychologie und der Pädagogik durch die Psychoanalyse ganz neue Perspektiven eröffnet. Wir sagten schon oben, daß das Triebgeschehen ursprünglich dem Lustprinzip folgt, daß dieses aber immer mehr eingeschränkt werden muß. Hier liegt eine wesentliche Aufgabe aller Erziehung. Das Kind muß es lernen, und zwar umso mehr, je älter es wird, sich den *Forderungen der Realität*, die die Forderungen der Gesellschaft einschließen, zu fügen, um ein Glied der Gesellschaft zu werden. Diese verlangt von jedem Einzelnen eine Triebbeherrschung und einen Triebverzicht, nur dadurch wird überhaupt eine Kulturentwicklung möglich. Es ist das Tragische aller Höherentwicklung, daß sie auf einer immer zunehmenden Triebeeinschränkung aufbaut und damit das «Unbehagen» steigert.

Wie kommt nun das Kind zum Triebverzicht? Hier sind zwei verschiedene Wege möglich. Der eine ist der Weg der eigenen *Erfahrung*. Das Kind faßt an den heißen Ofen und brennt sich, es nimmt das Messer in die Hand und schneidet sich. Die Unlust tritt hier als Folge seines Handelns, seines Nachgebens an den Triebanspruch auf. Das Kind «lernt durch Erfahrung» und verzichtet künftighin auf die Berührung von Ofen oder Messer. Aber dieser Weg ist sicher nicht der häufigste, und der Erwachsene kann das Kind nicht gewähren lassen, da es leicht schweren Schaden nehmen könnte. Er muß also eingreifen. Der zweite Weg ist der der *Erziehung*: dem Kinde werden Gebote («du mußt dies tun») und Verbote («du darfst dies nicht tun») auferlegt, und es befolgt diese entweder spontan, dem Erwachsenen zuliebe oder aus Furcht vor Strafe, oder der Erwachsene erzwingt die Befolgung der Verbote und Gebote. In der Erziehung spielen von altersher

zwei Mittel eine Rolle: Lohn und Strafe. *Lohn* ist Lustzufügung, Strafe ist Unlustzufügung, wie sie sonst auch im einzelnen beschaffen sein mögen. Der Lohn muß nicht immer in einem Lob oder in einer substantiellen Belohnung bestehen, jeder Liebesbeweis wird vom Kinde als Lohn erlebt, ja man kann vielleicht sagen, daß der Liebesbeweis die wichtigste Belohnung darstellt und bei allen anderen Formen des Lohnes den Ausschlag gibt.

Liebesentzug ist Strafe, und auch hier kann wieder gesagt werden, die wesentlichste Strafe, und sie spielt wiederum bei allen anderen Strafen irgendwie mit, zum mindesten verschärft sie sie wesentlich; eine Strafe, bei der das Kind spürt, daß ihm die Liebe der Erwachsenen erhalten bleibt, verliert sehr viel von seiner Schärfe und wird für es ertragbar und wirkt nicht schädigend. Wenn man die Strafe als Unlustzufügung auffaßt, wie es hier geschieht, so ist eine Erziehung ohne Strafe – die man so oft gefordert hat – nicht möglich. *Ohne Versagungen, die dem Kinde Unlust bereiten, ist keine Erziehung möglich*, ja nicht einmal erwünscht, denn es ist sehr wesentlich, daß das Kind es lernt, Versagungen zu ertragen.

Hier ist freilich zu unterscheiden zwischen notwendigen Versagungen und überflüssigen Versagungen, die nur um der Bequemlichkeit der Erwachsenen willen und aus Unverständnis für die Bedürfnisse des Kindes diesem auferlegt werden, oder um die Versagung von Bedürfnissen, die für das Kind lebensnotwendig sind. Die Psychoanalyse hat gezeigt, daß viele Verhaltensweisen des Kindes genau so wie beim Erwachsenen vom Unbewußten her determiniert sind, und daß insbesondere Lebensschwierigkeiten, Erziehungsschwierigkeiten, «Kinderfehler», auch somatische Störungen beim Kinde vielfach ihre Wurzeln in früher unerledigt gebliebenen Triebansprüchen haben, und daß eine analytische Durcharbeit der ihnen zugrunde liegenden Konflikte Besserung und Heilung zu bringen vermag. Dadurch werden nicht allein viele Reibungen innerhalb der Familie und in anderen Gruppen vermieden, Störungen beseitigt, sondern es kann auch zugleich dem Auftreten späterer ernsterer Störungen vorgebeugt werden.

Auf einen weiteren Punkt muß mit Nachdruck hier hingewiesen werden. Die Psychoanalyse hat eine neue Einstellung dem sexuellen Phänomen gegenüber bewirkt. Es ist nicht wahr, daß sie, wie vielfach behauptet wird, für ein freies ungehemmtes Ausleben der Sexualität eintrat oder eintritt. Sie hat im Gegenteil immer betont, daß die Triebansprüche unter die Herrschaft des Ich gestellt werden müssen. Die Sexualität soll also nicht, wie man früher

oft gewollt hat, unterdrückt, sondern beherrscht werden. Der Mensch soll auch zu ihr eine freie und offene Einstellung finden. Das setzt allerdings voraus, daß der Erzieher selbst eine solche besitzt. Niemand kann als normal, als gesund bezeichnet werden, der nicht auf sexuellem Gebiet genußfähig ist und dem es nicht gelungen ist, die Sexualität in die Gesamtpersönlichkeit einzuordnen. Niemand ist normal, der nicht liebesfähig ist.

Die Psychoanalyse hat dem Erwachsenen die Augen für viele Haltungen und Verhaltensweisen des Kindes geöffnet. Regungen der Sexualität im Kindesalter, Masturbation, sexuelles Interesse und sexuelle Neugier sind als Entwicklungsphasen erkannt worden, die jedes Individuum durchläuft. Zeitweise Eifersucht auf einen Elternteil, Eifersucht auf Geschwister, Rivalisieren mit diesen sind normale Erscheinungen, die von der Erziehung als solche genommen und durch entsprechende Behandlung des Kindes bewältigt werden müssen. Die Opposition des Kindes in gewissen Phasen, besonders aber in der Pubertät, ist als etwas Natürliches erkannt worden, sie ist notwendig, um die Verselbständigung des Individuums zu gewährleisten.

Wir wiesen schon früher darauf hin, daß sich die Beziehungen des Kindes zu seiner Umwelt nach dem Vorbilde der Kind-Eltern-Beziehungen gestaltet. Hier tritt ein Phänomen in die Erscheinung, das die Psychoanalyse als *Übertragung* bezeichnet hat. Wenn sie auch ursprünglich damit die Bezie-

hungen des Patienten zu seinem Psychotherapeuten verständlich machen wollte, so läßt sich die Übertragung doch auch unter anderen Bedingungen beobachten. Für das Kind tritt eine autoritative Person an die Stelle des Vaters oder der Mutter, und das Kind überträgt auf sie die gleichen Gefühle, die es dem Vater oder der Mutter gegenüber hatte. Der Haß und der Widerstand, den das Kind nicht selten dem Lehrer gegenüber zeigt, aber ebenso auch der Anspruch an Liebe, gelten daher eigentlich gar nicht dem Lehrer, sondern dem Vater oder der Mutter. Das muß der Lehrer wissen, um das Kind richtig zu verstehen und zu würdigen, und vor allem um die richtige Einstellung zu ihm zu gewinnen. Und ebenso wiederholen sich in der Haltung des Kindes den Klassengefährten gegenüber nicht selten Haltungen und Einstellungen, die das Kind im Umgang mit den Geschwistern ausgebildet hatte. Das Kind ist, wenn es in die Schule oder in den Kindergarten eintritt, kein «unbeschriebenes Blatt» mehr, sondern bereits durch seine Vergangenheit geformt. Mit dieser Vergangenheit muß alle Erziehung rechnen und ihr gemäß verfahren. Diese Zusammenhänge sind für das Kind natürlich in keiner Weise bewußt, aber wirksam, und sie lassen sich bewußt machen. Indem die Psychoanalyse diese Zusammenhänge aufgedeckt hat, ferner durch ihre Einbeziehung des Trieb- lebens und der unbewußt-seelischen Vorgänge in die Betrachtung, hat sie der Erziehung ganz neue Möglichkeiten eröffnet. (Schluß folgt)

Freud und die Heilpädagogik

Vortrag von Professor Meng

Im Rahmen einer Studienwoche für Hilfsschullehrer im Volksbildungsheim Waldhof fand in der Aula der Lortzingschule ein der Öffentlichkeit zugänglicher Vortrag über Sigmund Freud statt. Als Referenten begrüßte Rektor Goldschmidt von der Hilfsschule Lörrach, der Leiter der Veranstaltung, den Ordinarius des einzigen europäischen Lehrstuhls für Psychohygiene, Professor Meng, von der Universität Basel. Es war ein Ereignis, einer Persönlichkeit zu begegnen, der nicht nur die Forschung und Lehre Freuds vom Fach her begreifen lehrte, sondern auch aus persönlicher Kenntnis den Menschen Sigmund Freud verständlich machen konnte.

Mit wenigen Worten umriß Professor Meng die zwiespältige Reaktion, die Freud von wissenschaftlichen Gegnern und Anhängern erfuhr. Er zeigte, wie Freud aus der Erfahrung der brüchig gewordenen abendländischen Kultur um die Jahrhundertwende und in den ersten Jahrzehnten unseres Jahr-

hunderts in die menschliche Größe hineinwuchs, die ihm die wesentliche Fragestellung für seine fundamentale Lehre ermöglichte. Professor Meng sagte: «Freud war ein lauterer Mensch mit unerbittlicher Wahrheitssuche. Er lebte und starb souverän.» Das von einem Gelehrten spürbar lauterer Geistes zu hören, der in fast verschwiegener Art mit einfachen, aus tiefer Stille kommenden Worten einen besonderen Kontakt mit seiner Hörerschaft herstellen kann, war überzeugend und klärend für die folgenden pädagogischen Erörterungen.

Professor Meng schilderte zuerst die Arbeit des Neurologen Freud, wie aus dieser Arbeit die entscheidende Erkenntnis vom Reich des Unbewußten erwuchs und wie sich an dieser Erkenntnis und durch die Methodensuche der «Objektmensch» Freud zum «Subjektmenschen», zum Psychotherapeuten wandelte.